

Einleitung

J. J. López Ibor

Als erstes möge es mir erlaubt sein, alle Teilnehmer an diesem zweiten Venezianischen Symposium zu begrüßen. Auch möchte ich den Herren *D. Fontanari*, *J. Kugler* und *H. Lechner* meinen Dank dafür zum Ausdruck bringen, daß sie uns in diesem historischen Krankenhaus und in dieser schönen Stadt zusammenkommen ließen, um die neuen Therapien der Depression durch Infusionen von Pharmaka zu besprechen.

Es ist bemerkenswert, daß der Psychiater ein Opfer seiner eigenen Methoden und Schlußfolgerungen wird, die er beim Studium der Psychosen anwendet. Ich beziehe mich hier auf den Bruch zwischen den wissenschaftlich natürlichen Methoden und den psychodynamischen Methoden in der Beurteilung der Symptome und vor allem in den Richtlinien, die für das Verhalten dem Kranken gegenüber maßgebend sind. Der Bruch ist zuweilen so groß, daß wir an das Schema von *Bleuler* zur Auslegung der Psychopathologie der Schizophrenie erinnert werden. Man möge sich vor Augen halten, welcher großen Erfolg das Wort Schizophrenie — gespaltener Geist — außerhalb der Psychiatrie in der Vergangenheit hatte und heute weiterhin hat. Sogar ein Finanzminister behauptete von seinem Land, daß die Wirtschaft eine „schizophrene“ sei.

Auf dem Neuropsychopharmakologischen Kongreß in Rom (1958) sagte Sir *Aubrey Lewis*, wenn wir zwischen der sogenannten „moralischen“ Behandlung und der pharmakologischen Behandlung unserer Patienten zu entscheiden hätten, sollten wir uns verpflichtet fühlen, uns für die moralische Behandlung zu entscheiden. Diese Alternative ist jedoch falsch gestellt. Die pharmakologische Behandlung der Patienten führt zu einem tieferen psychologischen und psychopathologischen Verständnis und ist für eine entsprechende Behandlung der Patienten nötig. Ich hoffe, daß unsere Gespräche nicht bloß empirische Kenntnisse über den Behandlungsverlauf, sondern auch Anregungen für eine bessere wissenschaftliche Erkenntnis depressiver Erkrankungen geben werden.

Die Depression ist eine ausgesprochen menschliche Krankheit. Deshalb muß jeder therapeutische Versuch die Tatsache in Betracht ziehen, daß es sich um eine Krankheit an „einem Menschen“ handelt, und alle nur möglichen Wege zu ihrem Verständnis suchen, ohne aber zu vergessen, daß jegliche Kenntnis, welche den Anspruch erhebt, wirkliche Wissenschaft zu sein, sich strukturell aufbauen und das Wesentliche vom Zufälligen unterscheiden muß. Die Psychopharmakologie ist also kein rein empirischer Weg, sondern eine Quelle der Erkenntnisse der inneren Struktur der Psychosen.

Die Psychopharmakologie befindet sich trotz den bisher erzielten Erfolgen in ihrem Anfangsstadium. Ich bin der Überzeugung, daß wir in den nächsten Jahren umwälzende Veränderungen in der Psychiatrie zu erwarten haben. Einerseits werden diese Veränderungen ihren Ursprung in der Tatsache haben, daß uns die soziale Struktur des geistig Kranken besser bekannt ist, andererseits aber in den fortschreitenden Kenntnissen über die sie bestimmenden biologischen Grundlagen.